

„Wir müssen uns vom Geniekult verabschieden“

Dem Historiker Oliver Rathkolb ist im Fall von Toni Sailer und Zakopane der „Kontext“ wichtig. Auch wer Großartiges geleistet habe, sei kein perfekter Übermensch. In dem Zusammenhang nennt Rathkolb auch Bruno Kreisky als Beispiel.

STANDARD: Sie haben in der ORF-Sendung „Thema“ eine Linie vom Empfang für Karl Schranz nach dessen Olympia-Ausschluss 1972 zu den Bemühungen der Regierung Kreisky für Toni Sailer 1974 gezogen. Wo ist der Konnex?

Rathkolb: 1972 gab es nach der Schranz-Rückkehr den unglaublichen Triumphzug in Wien samt Demonstration auf dem Heldenplatz und Empfang bei Bundeskanzler Bruno Kreisky. Angestachelt durch eine intensive Pressebetreuung von Unterrichts- und Sportminister Fred Sinowatz hat der ORF unter der Leitung von Gerd Bacher eine Massenmobilisierung bewirkt. Diese inszenierte Aufregung hat Kreisky stark irritiert und ans Jahr 1938 erinnert, in dem es eine vergleichbare Massenhysterie in Wien gab, natürlich unter anderen Vorzeichen und mit anderen Zielen. Ab dem Schranz-Empfang war Kreisky und anderen politischen Akteuren bewusst, welchen Stellenwert Sport in der österreichischen Seele und Öffentlichkeit hat. 1974 war die Erinnerung an Sailers große Erfolge nicht Geschichte, sondern fast noch Gegenwart. Da läuteten auf politischer Ebene natürlich die Alarmglocken. Klarerweise wurde versucht, die Sache schnell und ohne großes Aufsehen vom Tisch zu bringen.

STANDARD: Welche Rolle spielte es, dass man in der Angelegenheit mit einem kommunistischen Ostblockland umzugehen hatte?

Rathkolb: Wir sind im Kalten Krieg, wenn auch in einer Entspannungsphase, das Verhältnis Österreichs zu Polen ist relativ gut. Kreisky sieht Polen als Land, das sich langsam aus dem Ostblock und der sowjetischen Umklammerung lösen könnte. Es gibt ganz enge Wirtschaftsbeziehungen. Polnische Kohle ist für die verstaatlichte Industrie und die Voest in Linz extrem wichtig. Man will die guten Beziehungen sicher nicht infrage stellen. Österreichische Behörden setzen sich bei

Problemen im Ausland immer für österreichische Staatsbürger ein. Aber hier ist das unglaublich schnell und effizient gegangen, auch weil es sofort auf eine politische Ebene gehoben wurde.

STANDARD: Es hieß da und dort, Sailer wäre in eine Falle getappt. Halten Sie es für möglich, dass Polens Geheimdienst involviert war?

Rathkolb: Das ist extrem unwahrscheinlich. Auch für Polen war das eine unangenehme Geschichte. Die Polen haben Österreich ja fast als Modell gesehen, die Neutralität galt in Polens Führung als Option, sich von der Sowjetunion wegzubewegen. Warum soll ich diese Beziehungen mit so einer Aktion stören? Dem fehlt jede politische Logik.

STANDARD: Genießen Sporthelden in Österreich mehr Ansehen als anderswo?

Rathkolb: Sportler sind in vielen Ländern bedeutende Persönlichkeiten. In Österreich kommt dem Skisport ganz besondere Bedeutung zu. Auch im Fußball oder im Tennis hat es Stars gegeben, aber nicht solche Überhelden wie im Skifahren. Das hängt mit der Identität konstruktion zusammen. Die schöne Landschaft und der Skisport, so hat sich Österreich nicht erst in Nachkriegsfilmen beschrieben, sondern schon lange vor dem Krieg. Und auch die Nazipropaganda hat sich dieser Verbindung Berge, Schnee, Natur und Skifahren bedient.

STANDARD: Haben andere Länder auf wissenschaftlicher oder intellektueller Ebene mehr Helden anzuführen als Österreich?

Rathkolb: Das könnte stimmen. Schauen Sie sich den Heldenplatz an, das sind Helden aus einer Zeit, von der die meisten Österreicher keine Ahnung mehr haben. Rankings von Persönlichkeiten, die den Österreichern wichtig sind, sind mit Mozart et cetera meistens sehr retro angelegt. Aber die Sporthelden sind Helden zum An-



Oliver Rathkolb:
„Die Denkmäler neu
positionieren.“

Foto: APA / Georg Hochmuth

greifen. Jede Generation hat oder erfindet ihre Sporthelden und -heldinnen, das ist zentral.

STANDARD: Jetzt haben viele Menschen das Gefühl, dass an einem Denkmal gekratzt wird. Sind Sie überrascht von den Reaktionen auf die Recherchen zum Akt Sailer?

Rathkolb: Nein, überhaupt nicht. Ich habe für meine Dissertation Anfang der 80er viel Kritisches über Herbert von Karajan, Elisabeth Schwarzkopf und Karl Böhm in der NS-Zeit gefunden. Das ist sogar in der *New York Times* publiziert worden. In Österreich wurde meine Dissertation nicht einmal verlegt. Darüber wollte man damals selbst in der wissenschaftlichen Branche nichts hören oder lesen. Mittlerweile sind in vielen Bereichen die Denkmäler entsprechend neu positioniert worden. Da gibt es kritische Auseinandersetzungen. Der Sport befindet sich in einem Nachziehverfahren.

STANDARD: Werden die Veröffentlichungen kritisiert, fällt nicht selten das Wort Pietätlosigkeit. Spielt das für Sie in der Betrachtung der Vergangenheit keine Rolle?

Rathkolb: Dann bräuchte ich einen anderen Job. Das ist das falsche Argument. Es ist ja nicht nur der Vorfall in Zakopane wichtig, sondern der Kontext. Das gehört mei-

ner Meinung nach auch zur Geschichte des ÖSV. Im Bergsteigen haben junge kritische Geister vor Jahren nach heftigen Auseinandersetzungen erreicht, dass auch die dunklen Seiten der Geschichte des Alpenvereins oder des Bergvereins aufgearbeitet wurden. Ähnlich sollten jetzt die Reaktionen der Sportfunktionäre und der Politiker aussehen. Das Argument der Pietätlosigkeit lenkt von strukturellen Problemen ab.

STANDARD: Wie beurteilen Sie die Recherchen und Veröffentlichungen zum Akt Sailer?

Rathkolb: Ich begrüße das. Wir müssen uns vom Geniekult des 19. Jahrhunderts verabschieden, vom Glauben, dass bedeutende Persönlichkeiten, die Großartiges geleistet haben, perfekte Übermenschen sind. Wir müssen irgendwann auf die Erde kommen. Helden sind Menschen und weder Götter noch Halbgötter. Gerade das ist ja interessant: sich die Widersprüche und Entwicklungen anzusehen. Der Fall, wie er jetzt dekonstruiert wird, liefert in meinen Augen durchaus auch Positives über Sailer und gleichzeitig viel Negatives über sein Umfeld und die Gesellschaft. Der Skiverband müsste daraus heute noch Lehren ziehen.

STANDARD: Ist Bruno Kreisky auch in dem Sinn quasi beispielhaft?

Rathkolb: Über Kreisky habe ich viel gearbeitet, auch er hatte natürlich Schattenseiten. Man denkt nur an seine aggressive, untergriffige und nicht zu rechtfertigende Auseinandersetzung mit Simon Wiesenthal. Auch das ist zu thematisieren. Dennoch bleibt Kreisky für viele ein politisches Vorbild. Aber ich muss alles wissen, es genügt nicht nur, ihn als Überhelden zu feiern. Dann wird er auch viel spannender.

OLIVER RATHKOLB (62) ist Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien sowie Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats für das Haus der Geschichte Österreich (HGÖ).

pressung und Unzucht“ gelebt. „Falle“ und „Erpressung“ werden Sailers Rechtfertigung bleiben.

Dass sich Kreisky der Sache angenommen hatte, zeigte sich vier Monate später, als Sailers österreichischer Anwalt Karl-Heinz Klee nach Polen reiste, um mit den Behörden dort persönlich zu verhandeln. Mitte Mai waren die Polen drauf und dran gewesen, Sailer anzuklagen. Klee hatte mit dem Hinweis, Sailer befände sich in Kau- na und kehre nicht vor Ende Juli zurück, auf Zeit gespielt.

Am 29. August ist Klee in Warschau und erhält die Hilfe des Verwaltungsattachés Rudolf Tomsich. Dieser kennt den zuständigen Oberstaatsanwalt in Krakau „aus früheren Rechtsfällen“ und spricht ausgezeichnet Polnisch. Klee, Tomsich und Burak-Gajewski stellen fest, dass wegen der von der Staatsanwaltschaft in Zakopane erlassenen Anklageschrift das Bezirksgericht Zakopane den Artikel 168, § 2 des polnischen Strafgesetzbuches anwendet: „Notzucht mit Mittätern mit besonderer Gewaltaufwendung.“ Strafsatz: vier bis 25 Jahre Kerker.

Doch es sollte nie zum Prozess kommen. Am Morgen des 30. 8. 1974 treffen Klee und Tomsich in Krakau den Vizeprokurator Henryk Soga, dessen Rang einem ersten stellvertretenden Oberstaats-

anwalt in Österreich entspricht, in seinen Amtsräumen. In einer zweistündigen Konsultation, so steht es im Akt, kommt man über ein, dass der Vorfall für alle Beteiligten in „vielen Beziehungen unverständlich erscheint“. Die Politische Polizei sei in unmittelbarer Nähe des Tatzimmers gewesen, die Haltung der beiden Jungsławen sei „zumindest undurchsichtig“. Sie könnten mit der Geschädigten zusammenarbeitet haben, um „Sailer in irgendeiner Weise zu erpressen“.

Wo alles geregelt wird

Außerdem enthält die Anklageschrift einen Formfehler. Einer der Jungsławen habe keine Zustell- oder Vertretungadresse in Polen, daher „besteht die Möglichkeit, dass der Akt wegen dieses Formfehlers zur Einstellung kommt“. Deswegen sei der Akt der Generalstaatsanwaltschaft in Krakau vorgelegt worden. Sailers Fall ist nun in den Händen der obersten Justizorgane in der kommunistischen Volksrepublik Polen. Dort, wo alles geregelt wird.

Die juristisch-inhaltliche Klärung des Falles sei nun nicht mehr möglich, die Herren zerbrechen sich also den Kopf, „was mit der Kavution geschehe“. Als sei die Sache schon beendet. Verwaltungsattaché Tomsich flieht ein, Kreis-

ky habe bei Polens Botschaft in Wien deponiert, „dass die Nichterledigung dieser Angelegenheit insbesondere in Anbetracht des für den Monat Oktober festgelegten Besuches des polnischen Ministerpräsidenten in Österreich unangenehm sei“.

Man vereinbart ein Abendessen im Hotel Cracovia. Dort treffen Klee und Tomsich Gajewski wieder, der dringend vor einer öffentlichen Gerichtsverhandlung warnt. Sailer müsste während des gesamten Verfahrens in Polen anwesen sein. Gajewski rät, eine Einstellung durch Rücknahme der Anklageschrift zu erreichen. Dies sei im derzeitigen Stadium des Prozesses nach polnischem Strafprozessrecht noch möglich. Das passiert eher, als es sich die Herren träumen lassen.

Vizeprokurator Soga berichtet beim Abendessen, eine „Bombe“ sei geplatzt. Eine nochmalige telefonische Besprechung mit der Generalstaatsanwaltschaft in Warschau habe ergeben, dass der Vorfall in Zakopane nicht zur Anklageerhebung ausreiche. „Die Einstellung solle auch als im öffentlichen Interesse gelegen betrachtet werden.“ Und: „Daher würde auch zu einer Intervention auf diplomatischer Ebene, insbesondere im Zusammenhang mit dem anstehenden Besuch des polnischen

Ministerpräsidenten in Wien geraten.“ Das also, was Kreisky bei Polens Vertretung in Wien schon getan hatte.

War das Ganze eine Falle des Geheimdienstes, der von der politischen Führung zurückgepfiffen wurde? Ex-Verwaltungsattaché Tomsich (84), dazu heute befragt, sagt: „Ganz sicher nicht. Die Polen waren sehr daran interessiert, dass Sailer kommt.“

Auch Bernd Dörler, der im März 1975 im *Stern* über die Affäre berichten sollte, war in der Botschaft in Warschau aufgetaucht. Er war den österreichischen Behörden vor, die Sache vertuschen zu wollen. Die Beamten redeten sich mit dem Hinweis heraus, von den Polen nur „bruchstückhaft“ informiert worden zu sein.

Als das Verfahren gegen Sailer von den polnischen Behörden „mit Rücksicht auf Mangel an gesellschaftlichem Interesse“ eingestellt wird, gibt ÖSV-Ehrenpräsident Klee dem Außenministerium ein Konto bekannt, auf das die Kavution zurücküberwiesen werden könnte. Sailer oder der Skiverband hatten die 5000 Dollar zwischenzeitlich dem Außenministerium ersetzt.

Da es nie zu einem Verfahren kam, können ÖSV und Sailer zu Recht behaupten, dass es „keinen strafbaren Tatbestand“ gab.

Rund neun Wochen wurde in Österreich, Polen und Slowenien recherchiert, in Archiven gestöbert, in Akten gelesen und mit Zeitzeugen sowie mit Historikern gesprochen. In Österreich recherchierten

Fritz Neumann, Sigi Lützow und Philip Bauer (DER STANDARD), Florian Skrabal und Johann Skocek („Dossier“) sowie Bernt Koschuh (Ö1).

Jurek Jurecki („Tygodnik Podhalański“) und Wojciech Cieśla („Newsweek“) arbeiteten in Polen, Anuška Delić (Delo) in Slowenien.

Besonderer Dank gilt der Rechtsanwältin Eva Platz, die geholfen hat, den ersten, im Staatsarchiv gefundenen Akt zu verstehen, und der Medienrechtsexperten Maria Windhager.

Features plus Langfassung des Interviews mit Oliver Rathkolb auf derStandard.at, auf dossier.at und auf oe1.orf.at.

DOSSIER

